

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dienstag, den 10. Jänner 1832.

4

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Neues vom Parnas.

Die Blüten der Poesie, wenn ihr Farbenschmelz begeistern, ihr Duft entzücken soll, müssen aus dem Grunde eines reinen Herzens, naturgemäßer Empfindung, und eines reichen und mächtigen Geistes ihr Leben und ihre Nahrung empfangen. Die schwarzen Geburten schwarzer Gemüther, die ungenügende Ausstattung mit beschränktem Wissen und einseitiger Erfahrung, die krankhafte Pflege erkünstelter Empfindung, und der unnatürliche Zuschnitt nach Modewahrheit und Modeglauben, was haben sie mit wahrhafter Poesie gemein, als höchstens die Form, die doch nur durch den Geist lebendig wird? — Wie oft aber auch, und besonders in unserer Zeit voll Frost und Winterstürme, erscheint selbst, was die kräftige Seele gebar, verkrüppelt durch die Ungeduld, den Leichtsin und den Hochmuth des Geistes! Derley Erscheinungen gibt in unsern Tagen besonders der französische Parnas, wo nicht sowohl Apoll mit den Musen als vielmehr Brockengäste zu herrschen scheinen. Deutschland hinkt diesem traurigen Beispiele nach, und wir können kaum einen unserer neuern Dichter bewundern, ohne zugleich der Leichenseyer des kaum gebornen Talentes beizuwohnen. Auch Italien gewährt diesen betrübenden Anblick, denn eine und dieselbe Krankheit liegt über allen Ländern Europa's. Wie ergreifend und erfreuend, wie rührend und erhebend daher der Auftritt eines großen, und dabey gesunden Talentes, wie es sich in folgenden, in neuerer Zeit an Gedankentiefe und Zartheit der Empfindung, so wie an classischer Strenge und Gedringtheit der Sprache unübertroffenen Versen, auf Adelaide Toldi, als Giustetta in „Romeo und Julie“ geschrieben, darstellt:

Quell' arte divina che al vero somiglia
Da chi l'apprendesti? — Amor ti consiglia;

T'insegna le angoscie del lungo martirio
Del breve suo riso, del cieco delirio!

Nel ciglio che intorno mestissimo giri
Nell' aura, che sembra ti bacci e sospiri;

Nel sen palpitante che il crine ti vela,
Nell' orme che posi — Amore si cela.

D'un timido aspetto t'adorni e rivesti;
 Son timide Grazie le Grazie celesti.

Ristretta nel manto, dall' ombre nascosa,
 Sì pura e tremante d'Amore la sposa,

Co' sguardi pudichi che adombra il suo velo,
 Ai riti nuziali portavasi in cielo.

Oh! v'è nell' accento che al core mi viene,
 Negli atti, ne' sguardi, mistero di pena.

E voce di un alma che speme perdeva
 Ed alla celeste region si solleva.

E voce divina; l'oblio non paventa;
 Il primo sospiro d'Amor lo rammenta.

E un canto che torna dolcissimo al core
 Nel raggio tremante del giorno che muore —

Nell' onda che al lido infranger si sente —
 Nell' anime amanti — nell' ora dolente.

Sei fiore che cede d'un turbine all' onte,
 Sei giglio che piega la candida fronte.

Quell' arte divina che al vero somiglia
 Da chi l'apprendesti? Amor ti consiglia.

Spricht aus dieser Ode voll Adel und Maß nicht ein herrlicher Genius? Erkennen wir in dieser liebeglühenden und doch geweihten Sprache, in diesen Gedanken, der wunderbaren Tiefe und Stille eines reichen Gemüthes entstiegen, in diesen Empfindungen, die, wie die leuchtenden Sterne, die Unendlichkeit hinter sich haben, nicht den hohen Beruf der Kunst? — So groß und einfach, so warm und gemessen im Ausdruck, so jungfräulich und doch so leidenschaftlich, würde, wenn sie statt vor Jahrtausenden heute lebte, die lesbische Muse gesungen haben, welcher Antipatros die Grabchrift setzte:

„Sappho ward ich genannt; ich besiegte die Lieder der Frauen
 Weithin, so wie Homer Lieder der Männer besiegt.“

M i s c e l l e n .

Von J. J. L.

Wie viel der feste Wille des Menschen mit Beharrlichkeit vermag, zeigen viele Beyspiele aus alten und neuen Zeiten. Hier zwey vielleicht minder bekannte: Der Physiker *Lyonnét* nahm sich schon in seiner frühen Jugend vor, seinem bis dahin unbekanntem Namen Celebrität zu geben. Indem er zu diesem Zwecke einen ganz neuen, von Andern noch unbetretenen Weg einschlagen wollte, wählte er zu dem Gegenstande seiner Untersuchungen die Erdflöhe und die Polypen. Als er aber bemerkte, daß er bey den ersten *Bonnét*, und bey den zweyten *Trembley* zu Nebenbuhlern hatte, wählte er die Zergliederung der Weidenraupe, die ihn auch zu sehr schönen Entdeckungen führte. Da ihm kein Zeichner genug that, lernte er selbst zeichnen, und da seinen mikroskopischen Zeichnungen kein Kupferstecher nachkommen konnte, so erlernte er auch diese Kunst, in der er es bald sehr weit brachte. Ohne Zweifel würden wir diesem Manne, der mit den herrlichsten Naturgaben und mit festem guten Willen in einem

so hohen Grade begabt war, die seltensten Entdeckungen verdanken, wenn ihn nicht ein viel zu früher Tod aus der Mitte seiner Laufbahn weggerissen hätte.

Der andere ist *Attila*, der große König der Hunnen. Als er schon nahe an seinem Ende, mit Ruhm und Sieg bekränzt, von einem seiner zahlreichen Söhne gefragt wurde, wie er es angefangen habe, aus der niedern Stufe, auf der er geboren war, diesen hohen Grad von Macht und Würde zu ersteigen, sagte er, daß er das von einer Ameise gelernt habe. „Meine erste Waffenthat,“ erzählte er, „die ich, ein damals außer meiner Horde unbekannter Mensch, nur mit einigen Männern meines Stammes ausführen wollte, fiel sehr unglücklich aus. Meine Gefährten wurden alle ermordet, und ich allein floh in einen Wald, in welchem ich mehr als einmal dem Hungertode nahe war. Ich hatte damals schon große Dinge im Kopfe, aber selbst die Hoffnung, nur den kleinsten Theil derselben auszuführen, wurde mir durch diesen einzigen ersten Schlag benommen, der mich, wenn ich auch nicht meinen erbitterten Feinden in die Hände fiel, für immer zur Mittelmäßigkeit verdammt. Verzweifelnd an der Zukunft, von der ich noch vor wenigen Tagen so viel erwartete, warf ich mich unter einem Baume in das Gras, und nachdem ich lange genug über meine unglückliche Lage gebrütet hatte, bemerkte ich neben mir einen Zug geschäftiger Ameisen, deren eine besonders meine Aufmerksamkeit fesselte. Meinen Kummer vergessend, verfolgte ich sie mit meinen Blicken, wie sie sich abmühte, einen Körper, der viel größer war als sie selbst, weiter zu schleppen und an eine bestimmte Stelle zu bringen. Sie zog, und schob und zerrte unablässig an ihm, und immer rollte die Last wieder die kleine Anhöhe zurück, über welche sie gebracht werden sollte. Vielleicht hundertmal fing das arme Thierchen seine Arbeit immer wieder von vorne an, ohne damit von der Stelle zu kommen. Ich wurde beynahе müde, diesen Anstrengungen zuzusehen, aber sie wurde es nicht, sie immer fortzusetzen, bis es endlich, wahrhaftig zu meiner eigenen großen Freude, gelang, und der entsetzliche Block oben war. Da mit eins kehrte ich meinen Blick wieder auf mich selbst, auf meine Lage, in mein Inneres zurück, und es war mir, als hörte ich eine Stimme, die mir zurief, ich sollte es auch so machen. Ich sprang auf, von einer neuen, bisher unbekannten Kraft befeelt, und mein zweytes Leben fing in diesem Augenblicke an. Ich hatte oft genug Gelegenheit, die Lehre, welche mir die Ameise gegeben hatte, zu befolgen, denn es fehlte mir, besonders im Anfange meiner Laufbahn, nicht an Hindernissen aller Art, aber ich überwand sie alle, weil ich Alles, was ich mir vorgesezt hatte, durchführte, so oft ich auch anfangen mußte. Und so, mein Sohn, kam ich bis dahin, wo du mich jetzt erblickst.“

Statt einen Helden der neuern Zeit anzuführen, dessen eiserner Wille vielleicht auch die wahre Folie seiner Fortschritte war, wird es meinen Lesern vielleicht angenehmer seyn, von demselben *Attila*, den man so oft der Grausamkeit und Barbarey beschuldiget, einige Nachrichten anderer Art zu hören, die ich aus *Priscus*, einem der sogenannten byzantinischen Schriftsteller, entlehne.

Attila, vor dessen Namen, die Geißel Gottes, die Fürsten auf dem Throne und die Kinder in der Wiege zitterten, hatte sich im Jahre 448 in der Gegend des heutigen *Tokay* in Ungarn gelagert, wo er die Gesandtschaft des griechischen Kaisers empfing, unter welcher sich auch *Priscus* befand. Einer dieser Gesandten hatte den heimlichen, den andern unbekanntem Auftrag, den *Attila* zu ermorden, wovon aber der letzte durch seine Spione bereits unterrichtet war. Als wir,

erzählt der gutmüthige und schuldlose Priscus, an die Ufer der Donau kamen, wurden wir in Kähnen, die aus Baumstämmen gehauen waren, übergesetzt. In dem Lager mit großen Geschenken angekommen, ließ uns Attila nicht vor sich, sondern nannte uns durch seine Boten Schelme und Bösewichter. Bald darauf wurde Odekon von uns getrennt, und wir erfuhren erst später, daß er ein gedungener Mörder war, konnten aber nicht begreifen, wie jene Plane, die den Göttern selbst ein Geheimniß waren, diesem Barbaren bekannt seyn konnten. Nach drey Tagen wurden wir übrigen vorgelassen. Attila saß in seinem Zelte auf einem niedern, hölzernen Stuhl, und wir überreichten ihm den kaiserlichen Brief. Er legte ihn ungelesen zur Seite, und sagte: „Es geschehe dem Manne, was er mir wünscht.“ Dann wandte er sich an unsern Staatssecretär Vigilas, und nannte ihn eine Bestie, weil er die hunnischen Überläufer nicht alle ausgeliefert habe. Dieser versicherte, daß keiner mehr zurück sey, und Attila sprang auf, und fuhr mit geballter Faust und mit heftigen Schimpfworten auf ihn ein, und schrie, er wolle ihn auf der Stelle Kreuzigen lassen, und den Wölfen und Raubvögeln übergeben, wenn er nicht gestehe. Nun ließ er die Liste der noch übrigen Überläufer bringen, die er ihm hinwarf. Dann schickte er Vigilas nach Constantinopel zurück, die Überläufer zu bringen, oder im Weigerungsfalle dem Kaiser sogleich Krieg anzukündigen, uns aber befahl er, die mitgebrachten Geschenke vorzulegen, und dann mit ihm weiter in ein Dorf zu reisen, wo er die Tochter Eska's heirathete, obschon er bereits viele Frauen hatte. Auf dieser Reise bekamen wir statt des Weines ein süßes Getränk, das sie Med nannten, und ein anderes aus Gerste gebranntes, und nach Tische wurden uns schöne Weiber zugeschickt, um uns nach scythischer Art zu ehren. Als er den Einzug in jenes Dorf hielt, gingen ihm die Jungfrauen paarweise entgegen, während die Weiber über jenen feine weiße Tücher ausgespannt hielten. Die vornehmste Frau, eine nahe Verwandte Attila's, brachte ihm Speisen und Wein, und er nahm davon, auf seinem Pferde sitzend, indem sein Gefolge ein silbernes Tischbret emporhielt. Am folgenden Tage machte ich seiner Gemahlinn Eska die Aufwartung. Ich fand sie auf einem weißen Kissen liegend, ihre Sclayinnen zu ihren Füßen, den Fußboden mit wollenen Decken belegt. Mittag wurden wir zu Attila's Tafel gerufen. Er saß in der Mitte seiner großen Stube auf einem Teppich, hinter welchem einige Stufen zu seinem Bette führten, welches mit Tüchern und bunten Decken belegt war. Zur Rechten dieser Teppiche war Onegesios, sein erster Anführer, und links Attila's ältester Sohn, der aus Ehrfurcht vor dem Vater nie die Augen aufschlug. An den Wänden der Stube standen Stühle für uns mit kleinen Tischen, auf welche immer nur eine Schüssel aufgetragen wurde. Als wir uns gesetzt hatten, nahm er den Becher, und trank die Gesundheit jedes Gastes nach der Reihe, wobey jeder von uns so lange stehen mußte, als er den Becher hielt. Nach jeder Gesundheit ward dem Gaste, dem sie galt, ein Becher gereicht. Dann kamen die Speisen, die wir auf silbernen Schüsseln bekamen, und die von den mannigfaltigsten Formen und Aussehen waren. Attila aber aß bloß aus hölzernen Tellern, und nichts als Fleisch; auch die gewöhnlichen Trinkgefäße waren für uns aus Gold und Silber, für ihn nur von Holz. Eben so unterschied er sich durch die größte Einfachheit in der Kleidung vor allen übrigen Hunnen, und selbst sein Schwert hatte nichts Ausgezeichnetes. Die Reihe der Gesundheitens wurde nach jeder weggenommenen Schüssel wiederholt, und so ging es fort bis in die Nacht, wo dann Ja-

keln angezündet und barbarische Sänger herbegefuhrt wurden, welche die Sie-
ge Attila's besangen. Dann erschien ein Possenreißer, der die griechische, latei-
nische, hunnische und gothische Sprache unter einander mischte, und durch sei-
ne Schwankle die Gesellschaft zum lauten Lachen brachte, in welches Alle ein-
stimmten, außer Attila, der unbeweglich und unverändert blieb, und nie et-
was that, was dem Lachen oder der Fröhlichkeit ähnlich sah. Nur als sein jung-
ster Sohn Trnach hereintrat, heiterte sich sein Gesicht ploglich auf, er sah ihn
freundlich an, knieifte ihn in die Backen, und hob ihn empor, dann sank er wie-
der in sein gesenktes Wesen zurück. — Einige Tage nachher wurden wir mit
einigen Geschenken entlassen.

Als Seitenstück zu dem Vorhergehenden wollen wir noch, nach dem per-
sischen Schriftsteller Scherefeddin Ali, der Feyerlichkeiten erwähnen, die Ti-
mur (Tamerlan) bey der Heirath seines Enkels in Samarkand, seiner Haupt-
stadt, veranstalten ließ. Nachdem dieser mogulische Kaiser sich durch die Nieder-
lage Bajazets im Jahre 1402 zum Herrn von ganz Asien bis an die chinesische
Grenze gemacht hatte, zog er sich in seinem siebenzigsten Jahre nach Samar-
kand zurück, um etwas auszuruhen und zugleich die Eroberung von China
vorzubereiten. Alle Emires und Mirsas, worunter noch mehrere Nachkommen
Tschingis-Chans waren, wurden hieher zu einem allgemeinen Reichstage be-
rufen, bey welcher Gelegenheit auch jene Heirath gefeyert werden sollte. — In
der Mitte eines Gartens ließ Timur einen marmornen Pallast bauen, dessen
Innere mit Mosaik, das Außere mit Porzellan geziert war, und den eine
Menge von Springbrunnen umgaben. Hier gab er zuerst den fremden Gesand-
ten Audienz, denen von China, Rußland, Indien, Griechenland und Egyp-
ten, sogar aus Spanien war einer da, „denn,“ sagt Scherefeddin, „auch das
Kleinste Fischehen findet seinen Platz in dem großen Meere.“ Für sie und die
zahllose Menge seiner Verwandten, der Gouverneure und Generale und für
die übrigen Gäste wurden dann in demselben Garten Zelte errichtet, deren
Stricke von Seide, die Teppiche von Goldstoff, die Vorhänge von Sammt,
und der Fußboden von Elfenbein waren. Die kaiserliche Wohnung bestand aus
200 Zelten, mit Gold und Edelsteinen geziert, deren jedes auf zwölf silbernen
Säulen ruhte, und mit Atlas ausgeschlagen war. Hundert Theater, mit klei-
nen Buden umgeben, wo man alle Gattungen Schmucl verkaufte, ergohnten
das Volk mit Schauspielen und Musik, und die Menge von Blumen und Fruch-
ten balsamirten die Luft. Auf einer Maskerade erschienen Männer als Löwen,
Tieger und Hyänen, und Weiber als Ziegen und Zebras, oder als Feen und
Engel gekleidet. Alle Künstler zeigten die Meisterstücke ihrer Kunst, und Seil-
tanzer machten ihre Sprünge auf hohen Seilen. Zum Kochen der Speisen wur-
de ein großer Wald niedergehauen, und hieher geführt. Ein unabsehliches
Feld war mit Tischen bedeckt u. s. w. Nach der Trauung wurden die Neu-
vermählten neunmal umgekleidet, und so jedes Mal, mit Diamanten und Per-
len bedeckt, dem Volke gezeigt. Die darauffolgende Nacht wurde durch unzah-
lige Lampen und Fackeln in Tag verwandelt, aber die Hochzeitkammer war
durch einen dichten Vorhang verschlossen, der das Heiligthum der Schamhaf-
tigkeit verbarg. — Am Ende der Feyerlichkeit erließ Timur den Befehl, daß
jeder wieder an seine Geschäfte gehen sollte, was er auch that, da er in wenig
Wochen darauf seinen großen Zug nach China antrat.

Tiberius, der sich später durch seine finstere Grausamkeit berüchtigt machte, hatte in frühern Jahren, so wie sein würdiger Nachfolger **Nero**, helle Augenblicke, wo es ihm selbst an guten und witzigen Einfällen nicht fehlte. Als die Gesandten von Troja und Kleinasien, die ihn wegen der letzten Mißjahre um eine Verminderung der Steuern bitten sollten, vor ihn gelassen wurden, fingen sie ihre Anrede mit einer Condolenz an, in welcher sie mit vielen Worten den Schmerz ausdrückten, den sie alle empfanden, als Tiberius (vor drey Jahren) seinen einzigen Sohn durch den Tod verloren hatte. — „Ganz gut,“ unterbrach er sie, „ich condolire auch, daß ihr (vor 2000 Jahren, im trojanischen Kriege) euren tapfern Helden Hector verloren habt.“ *Et ego vos doleo, quia fortissimum virum Hectorem amisistis.*

Als **Herodot** zu den ägyptischen Priestern kam, ihre Wissenschaften und geheimen Künste zu erlernen, sagten ihm diese: „Ihr Griechen seyd immer nur Kinder, da ihr weder eine Wissenschaft des Alterthums, noch ein Alterthum der Wissenschaft besizet.“ *Nullam vel scientiam antiquitatis, vel antiquitatem scientiae habetis.* Solche Wortspiele lassen sich bekanntlich nicht immer gut übersezen. So nannte man den berühmten Literator **Gassendi** *philosophorum literatissimum et literatorum maxime philosophum*. Eines der schönsten, aber vielleicht ganz unübersezbar ist jenes griechische, in welchem der Werth einer Erfindung halb dem Zufalle, halb dem Verdienste, der Absicht zugeschrieben wird: *ou τυχης ουκ αρτης, αλλ' αρτης ευτυχουμενς*. Ein ähnliches Schicksal haben die **Calembours**, eine eigene Gattung von Wortspielen, in welchen sich besonders die Franzosen auszeichnen. **Ranson**, der Meister dieser Kunst, wurde einst zum König gerufen. Als er eintrat, sagte ihm der König: „Faites - moi un calembour.“ — *Donnez - moi un sujet.* — Eh bien, moi-même. — *Pardon, un roi n'est pas un sujet.*

Correspondenz = Nachrichten.

Venedig, den 23. December 1831.

Im Monate October 1831 langten 273 Fahrzeuge im Hafen von Venedig an, und zwar: 58 mit Brennholz, und 6 mit Salz beladen, 19 leer, und 190, welche Öhl, gedörrte und gesalzene Fische, Käse, Ochsen und Schöpfe, Weizen und Mais, gemeinen Wein, Luxusweine, Colonialwaaren, Wolle, Baumwolle, Gespinnst, Wachs, Thierhäute, verschiedene Arzneymittel, Färbmaterialien, Eisen, Stahl, Quecksilber und andere Mineralien, Kupfer, Blei, Zinn, Hanf, Seidenmanufacturen, Geschmeidewaaren, Bauholz etc. einführten.

Von den obengedachten Schiffen langten (außer denen, die aus den Häfen des adriatischen Meerbusens kamen) 1 aus Corfu, 1 von Pavo, 1 aus Cefalonien, 1 von Zante, 1 aus Sira, 1 aus Napoli di Romania, 1 aus Alexandrien, 7 aus dem Königreiche Neapel, 1 von Malta, 1 aus Lissabon, 1 aus England, 2 aus Norwegen, und 1 von Odesa in Venedig ein.

Im besagten Monate segelten von Venedig 200 Schiffe ab, deren 6 nach Corfu, 1 nach Cefalonien, 1 nach Zante, 1 nach Sira, 1 nach Napoli di Romania, 2 nach Constantinopel, 4 nach dem Königreiche Neapel, 2 nach Malta, 1 nach Lissabon und 1 nach England bestimmt waren, die übrigen 180 Schiffe nahmen ihre Richtung nach den verschiedenen Häfen des adriatischen Meerbusens.

Mit Ladung ausgelaufen sind 101 Schiffe, und sie führten folgende Artikel aus: Weizen, Mais, Reis, Gemüse, Öhl, gemeine und Luxusweine, Colonialwaaren, Arzneymittel, gebleichtes Wachs, Papier, Bücher, Tabak, Spielfarten, Lächer, Mü-

gen und andere wollene und seidene Manufacturen, Strickwerk, Manufacturen an verschiedenen Metallen, Färb- und Arbeitsholz, Seife, Thierhäute, irdenes Geschirr, Hüte 2c.

Paris, im October 1831.

(Fortsetzung.)

Ein Paar unserer dramatischen Arrangeurs — Arnould und Fournier — haben die Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske neu bearbeitet und ziemlich schmackhaft für die Bühne zugerichtet. Darin ist, wie in unserer neuen Romankliteratur, Alles grell und voll schreyender Farben. Die Geschichte der eisernen Maske ist bis auf den heutigen Tag nichts weiter als eine Conjectur ohne historischen Beweis. Die erste Erzählung fällt in eine viel spätere Zeit, als das Leben des Staatsgefangenen, mit dem sie sich beschäftigt, und was in frühern Anekdoten darüber vorkommt, ist ganz unzusammenhängend, und hat keine Bürgschaft für sich. Kein gleichzeitiger Schriftsteller spricht davon, oder erwähnt auch nur der Geschichte. Erst 1745 erschienen in Amsterdam die *Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la Porte*; als Verfasser wurde der Herzog von Nivernois genannt, und man erkannte unter den persischen Namen die ganze Chronik und die vorzüglichsten Personen am Hofe Ludwigs XIV.; den König, die Lavallière, den Duc de Berry, den Duc de Nemours, den Dauphin, die Infel Saintes Marguerite, ja selbst die Bastille. Kaum war die Geschichte im Gewande eines Romans verbreitet, so beschäftigten sich bedeutende Geschichtschreiber damit, und die Gelehrten machten sie zum Gegenstande ihrer Forschungen und Discussionen. Sainte-Foix, der P. Griffet, Lenglet-Dufresnoy, Kennedille, der Ritter Taulé und mehrere Andere haben sich nach einander mit dieser Streitfrage beschäftigt, die wohl Niemand errathen wird, die man aber auch wirklich nicht errathen könnte, ohne sie recht zu wissen, so ungewiß, schwankend und unbestimmt sind hier alle Angaben. Ganz neuerdings — d. h. 1825 — hat ein lang nach seinem Tode herausgekommenes Buch des Chevaliers Taulé, ehemaligen französischen Generalconsuls in Syrien, zu beweisen versucht, daß die Geschichte der eisernen Maske aus dem Orient stamme, und den armenischen Patriarchen Arwediks oder Awediks zum Gegenstand habe. Taulé ist von der Richtigkeit seiner Entdeckung überzeugt, und sagt in dieser Beziehung: „Ich habe den Mann mit der eisernen Maske zuverlässig entdeckt und halte es für Pflicht gegen Frankreich, meine Entdeckung bekannt zu machen, auf daß die ehrenrührigen Gerüchte schweigen, die bisher auf meinem Vaterlande lasteten.“ So viel muß man gestehen, dem ehemaligen Generalconsul von Syrien, der vor fünfzig Jahren sein Buch schrieb, und zwanzig Jahre lang über die Sache nachgedacht hat, wiewohl sein Buch erst vor einigen Jahren herausgekommen ist, diesem Ehrenmann, der sich auf seine patriotische Entdeckung nicht wenig einbildet, ist es wenigstens gelungen, seine Geschichte ziemlich wahrscheinlich zu machen. Schon geraume Zeit vor Taulé hatte der Herr von Bonnac, ehemaliger französischer Gesandter in Constantinopel im Jahre 1721 — also geraume Zeit bevor die Geschichte der eisernen Maske in Frankreich aufkam — in einem Manuscript Folgendes aufgezeichnet: „Das Außerordentlichste, was während der Gesandtschaft des Herrn von Feriol in Constantinopel vorgefallen ist, verdient aufgezeichnet und aufbewahrt zu werden. Ich meine die Entführung Arwediks, des Patriarchen der schismatischen Armenier. Er war ein geschwornener Feind unserer Religion, und veranlaßte als solcher die schreckliche Verfolgung der katholischen Armenier. Da Viele davon reich waren, so gelang es ihnen bey der Pforte auszuwirken, daß der grausame Patriarch verwiesen ward. — Dies wurde besonders durch Braconnier in Constantinopel, und durch den P. Terillon, auf Chios, bewirkt. Sie glaubten aber mit Recht, eine Verweisung innerhalb der Grenzen der Türken, gäbe den Katholiken im Lande keine hinlängliche Sicherheit, und es sey nothwendig, den feindlichen Patriarchen noch weiter zu entfernen, und in ewiger Gefangenschaft unschädlich zu machen. Zu diesem Zwecke mußte der türkische Schiffer, der den Patriarchen ins Exil bringen sollte, gewonnen werden, und er mußte auf der Höhe von Scio mit einem französischen Schiffe zusammentreffen, das den Gefangenen übernahm, nach Frankreich brächte, und dort den Einverständenen zu sicherem Gewahrsam übergäbe. Alles dieses wurde mit großem Geschick von Herrn Bonnac, damaligem französischen Viceconsul auf Chios, ausgeführt. Der Patriarch Arwediks wurde nach Frankreich gebracht. Erst erhielt er seinen Aufenthalt auf der St. Margaretheninsel, dann in der Bastille, wo er nach mehreren Jahren starb. Seine

Anhänger in Armenien und Constantinopel klagten den türkischen Schiffer über das Verschwinden des Patriarchen an, dessen Exilort er nicht nachweisen konnte. Er wurde daher auf Befehl des Großvezirs auf die Folter gebracht und da gestand er, daß Arwediks auf einer französischen Barke entführt worden sey. Nun begann über diesen Gegenstand ein langer Notenwechsel zwischen der türkischen Regierung und dem französischen Ambassadeur in Constantinopel. Paulé führt nach Angaben des Gesandtschaftsarchivs mehrere Berichte der verschiedenen Ambassadeurs an den französischen Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten und an den König selbst von den Jahren 1706 bis 1713 an. Aus all diesen Schriften geht auf der einen Seite die Wichtigkeit hervor, welche die türkische Regierung auf ihre Reclamationen legt, und auf der andern zeigt sich darin die große Wichtigkeit, die man auf das Festhalten dieses, der katholischen Religion im Orient sehr gefährlichen Gefangenen legte, den man in geheimnißvollem Gewahrsam hielt, damit die türkische Regierung nicht weiter auf seine Herausgabe dringen möge. Paulé hat die ganze diplomatische Correspondenz aus dem Gesandtschaftsarchiv in Constantinopel gezogen, und sie mit einer Menge Umstände unterstützt, welche die Angabe noch wahrscheinlicher machen.

(Der Schluß folgt.)

L i t e r a t u r.

„Blüthen und Perlen.“ Die herrlichsten der ächten deutschen Lyrik, in ein Diadem gewunden für Deutschlands sinnige Frauen von Ferdinand Stolle. Leipzig, bey Ch. E. Kollmann. 1831. 16. (282 S.)

Nicht mit Unrecht hat der Herausgeber der hier genannten poetischen Blumenlese sie unter dem Titel „Blüthen und Perlen“ in die Welt gesandt. Sie enthält wirklich eine sehr geschmackvoll veranstaltete und sinnig geordnete Sammlung der trefflichsten lyrischen Erzeugnisse des deutschen Parnasses, von denen die meisten bereits allgemein als classisch anerkannt und ein Gedächtniseigenthum jedes Gebildeten geworden sind. Ob aber eine derley Sammlung überhaupt nöthig war, da wir deren unter allen nur denkbaren Formen bereits so viele besitzen, daß ihr Name Legion heißt, ist eine andere Frage, deren vernünftige Beantwortung wir jedoch vor der Hand nicht auf uns nehmen wollen, da der Herausgeber am Schlusse seines wirklich allerliebsten Vorworts für sein Diadem den mächtigen Schutz der Schönen in Anspruch genommen hat, deren süßer Blick selbst den härtesten Kritiker zu entwaffnen vermag. Auf jeden Fall eignet sich dieses freundliche Büchlein schon seines compendiösen und höchst eleganten Außern wegen *) besonders für Damen, denen wir es hiemit bestens empfehlen.

F.

*) In der Gerold'schen Buchhandlung sind Exemplare auf Velinpapier, mit zierlich gepresstem Einbände und Goldschnitt vorräthig.

(Mit Nr. 2 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.